

Die britische Führung

Autor(en): **Ganz, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BRITISCHE FÜHRUNG

Wohl die weitverbreitetste und in Friedenszeiten vortreffliche allgemein kulturelle Zeitschrift des Inselreiches *Everyman*¹⁾ widmet den Männern Grey, Kitchener und Jellicoe in drei Nummern je einen Aufsatz (14., 28. August, 11. September). Die Essays erhärten die Auffassung, dass Großbritannien seine Geschicke im europäischen Kriege dem Triumvirat, bestehend aus dem Diplomaten, dem Feldherrn und dem höchstkommandierenden Admiral anvertraut. Nichts ist bezeichnender für die politischen Verhältnisse des Landes und für dessen Stellung im Konzert der abendländischen, morgenländischen und transatlantischen Völker, als diese Dreizahl als Dominante Englands in der blutigen abendländischen Krise. Mit Recht können noch die Namen anderer britischer Funktionäre genannt werden; aber dem gesamten englischen Staatswesen und Verhalten in der heutigen welthistorischen Katharsis liegt das Prinzip der Dreizahl zugrunde: Es verkörpert sich in Diplomat, Feldherr und Seelord. Vielleicht sah England nur einmal Diplomat, Feldherr und Seelord vereinigt: zusammengeschießt zu der starren Gestalt Oliver Cromwells, des gewaltigen Lordprotektors im 17. Jahrhundert. Im heutigen Ringen mit Deutschland lässt das britische Reich mit sorgfältigster und überaus kluger Berechnung seiner Kräfte seine Gewalten von einander getrennt gleichmäßig spielen (man gestatte mir diesen Ausdruck). Nichts illustriert besser den breiten Piedestal, auf dem die Macht dieses Reiches basiert; nichts beleuchtet klarer die verschiedenen Wege, die der Regierung dieses Landes kraft dessen geographischer Lage und historischer Stellung offen stehen, und die Tatsache, dass der Politiker die Dreizahl eröffnet, zeigt wie nichts anderes die souveräne Bedeutung der Diplomatie für England, der herzlosen, großzügigen und naturgemäß egoistischen Diplomatie, die, dank ihrer Verbindung mit den zahlreichsten mehr oder weniger zuverlässigen Stützpunkten der ganzen Erdkugelober-

¹⁾ *Everyman, His Life, Work and Books*. Edited by Charles Sarolea. — Charakteristisch für die Übereinstimmung kultureller Bestrebungen der popularisierenden Kreise mit der Politik des Inselreiches ist die Tatsache, dass jede Nummer (1 penny) dieser Wochen-Zeitschrift eine ganze Seite, und zwar in englischer und französischer Sprache, der Kultur Frankreichs widmet. Der Grund liegt wohl nicht darin, dass Dr. Sarolea ein geborener Belgier und seine Muttersprache die französische Sprache ist.

fläche, vielleicht sogar im gegenwärtigen Kriege gegen den am meisten gerüsteten Militärstaat noch jenes Reiches Hauptwaffe ist.

Während in den ausgehenden Julitagen alle deutschen Kräfte zusammenschossen — aus einem weltgeschichtlichen Prolog wohl die singulärste Episode, auch für Fernerstehende überwältigend in ihrer Vereinigung eines aufbrausenden Nationalgefühls mit dem Ernst menschlichen Gewissens und dem Bewusstsein schwerster Verantwortung — um zur höchsten Potenz vereinigt zu erscheinen in der einzigen Gestalt des großen Kaisers Wilhelm, nahmen die Lords und Commons an der Themse, ein paar hundert Meter vom Buckingham-Palast, der Residenz, entfernt, nach anfänglicher Bestürzung („the gloom which sat on all“) kühl die Berichte ihrer Minister, der Lenker dieser Monarchie, entgegen; enttäuschte Mitglieder der Regierung verabschiedeten sich; mit kluger Berechnung wurde anstelle des bisherigen Kriegsministers der beste Soldat, ein erprobter Haudegen, gewonnen (die Bewilligung der zu schaffenden Armee der „500 000“ und der Summe von einer Million Pfund Sterling sei zweifellos die Bedingung von Kitcheners Einzug in die War-Office gewesen); die Riesenflotte wurde einem wenig bekannten aber erfahrenen Admiral unterstellt; Grey, der schweigsame Inhaber der Foreign Secretaryship, enthüllte intime, schon verjährte Bande zu kontinentalen Staaten, unliebsame Bande im Augenblick, die aber gebilligt werden, da sie nur zur Erhaltung von Englands Weltstellung geschmiedet wurden. Das arbeitende Volk protestiert wohl gegen den Krieg, demonstriert sogar zu Füßen der Ruhmessäule des vergötterten Nelson auf dem Trafalgarsquare; aber der Ruf von Ulster verstummt und Frau Pankhurst, die Heldin von Holloway (d. h. des Gefängnisses, wo sie wie viele andere Stimmrechtlerinnen so manchmal hungerstreikte) erklärt sich solidarisch mit einer liberalen Regierung, die sie verabscheut, die aber nach außen England und „somit die Welt“ bedeutet. Wo sonst die Suffragettes allwöchentlich sich in Massen versammeln, auf den weiten Rasen des Hyde Parks, exerzieren Tag für Tag englische Milizen.

Während der deutsche Kaiser vom Balkon seiner Residenz Worte an sein Volk richtete, die die stärkste Saite deutschen Gemütes erschwingen ließen, verlas der wenig populäre King George im Parlament eine Thronrede, die in der Folge der englischen Do-

kumente dieser Tage wohl das blasseste Blatt darstellt. Man erinnere sich daran, dass diesem Monarchen der bloße gute Wille zur Vermittlung, den er bei Gelegenheit der irischen Wirren kundgab, von seinen Räten verübelt wurde. Diese Räte, die wie alle Engländer am Schlusse jedes Konzertes die ersten sechs Takte von „God save the King“ stehend anhören, begeistern sich auch in kritischen Zeiten nicht für ihren König, vielleicht darum, weil der furchtbare Mars dieses isolierte Land noch nie in höchste Bedrängnis stürzte. Das Ideal dieses Parlaments ist das materiellste: der britische Welthandel mit seinen Vorratskammern, den Kolonien, ist ihm die goldene Quelle, woraus es das Wohl des Landes allein erblühen sieht. *Everyman* gesteht ohne weiteres ein, dass weder das Attentat von Serajewo noch die Verletzung der belgischen Neutralität die Ursache des englischen Eingriffes im europäischen Kriege sei. Sir Edward Grey handle nur im Interesse seines Landes und das Ringen zwischen Germanentum und Slaventum bedeute weniger als die englische aktive Verteidigung seiner Weltstellung vor einem aufblühenden Handels- und Industrievolk und einem ihm furchtbar werdenden Militärstaat. Doch berührt die englische Journalistik — in diesem Falle der Essayist Gardiner — vor dem Forum ihres Volkes keine britischen Interessen, die etwa direkt mit zum Kriege geholfen haben können; sondern sie sucht zu ungunsten deutscher Diplomatie, die einzige Ursache der englisch-deutschen Spannung und gewaltsamen Abrechnung in einem unglückseligen Missverständnis. Deutschland habe Sir Edward Grey nie verstanden! Der deutsche Gesandte in London, Graf Metternich, sei ein Intrigant, mit Innocenz X. von Velasquez vergleichbar, gewesen — schon als solcher gegenüber dem schlichten, geraden Charakter Greys unmöglich. Baron Marschall von Bieberstein aber, „der verdienteste deutsche Diplomat“, starb bald nach seiner Übersiedlung nach London, und Fürst Lichnowski, „ein außerordentlich lebenswürdiger Mann, war eine viel kleinere Kraft“. Die Hauptschuld an dem tragischen Missverständnis der beiden Regierungen trage der Kaiser, der sich ja selbst signalisierte mit der Entlassung Bismarcks. *The Kaiser has destroyed statesmanship* (Der Kaiser hat die Staatsmannskunst zerstört). Dieser Satz wird nicht nur in der britischen Presse mit hundert verschiedenen Farben unterstrichen.

Betrachtet man das Verhalten Englands vom Gesichtspunkt

der Verteidigung gegenüber deutscher Machtausdehnung, so kann auch ein Neutraler nicht umhin, das unerschöpfliche Rüstzeug englischer Diplomatie zu bewundern. Ihre Hauptmaxime lässt sich vielleicht mit den drei Worten zusammenfassen: Verschiebung aller Hilfskräfte. Die britische Führung sucht nicht den Ruhm, sondern den Vorteil ihres Landes. (Es sei daran erinnert, dass der volljährige Prince of Wales lange Zeit im sichern Lande zurückbehalten wurde, während die männlichen Mitglieder des deutschen Kaiserhauses mit den ersten Heeren an die Front eilten). Sie muss nicht wie Deutschland und Frankreich alle erworbenen Kulturwerte mit in die Wagschale des entsetzlichen Krieges werfen. Gewährt die vorzügliche geographische Lage dem Inselreich die mächtigste indirekte Hilfe, so hat Grey in Russland und Frankreich seinem Lande mächtige direkte Hilfskräfte gewonnen, oder, in mehr britischer Formulierung: er hat mit jenen beiden kontinentalen Staaten feste militärische Abmachungen getroffen. Damit gab er das Prinzip der *splendid isolation*, dem das Inselreich sonst gern huldigte, endgültig auf (in der zweiten Marokkokrise). Aber noch andere Quellen stehen der englischen Diplomatie zu Gebot: die Kolonien; die meerbeherrschende Flotte als Druckmittel gegen kleinere Staaten und als Transportmittel für Hilfstruppen aus allen Erdteilen; und nicht zuletzt der gelbe Stachel, den sie vielleicht schon ins Herz des deutschen Nachbarn gestoßen hätte, wenn dadurch nicht eine schwärende Wunde in Leibesnähe entstände! Wohl verblutet die französische Nation, ein Opfer der Entente-Politik, auf dem Walplatz; aber der vollblütige Gegner, allseitig verwundet (wenn auch siegreich), kehrt doch geschwächt aus dem Kampfe zurück.

Während die übrigen beteiligten Nationen ihr Schicksal mit dem Schicksal ihrer Söhne auf den Schlachtfeldern sich entscheiden sehen, baut Großbritannien vor allem auf seine bewährte Staatsmannskunst, die so oft die Launen des Kriegsglückes bezwang. Was Friedrich der Große als Kronprinz in seinen *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatenkörpers* von Frankreich und seinem Kardinal-Minister Fleury schrieb, gilt, entsprechend verändert, heute vom Inselreich: Glück und Zufall, das sind Worte, die nichts Wirkliches bedeuten. Das wirkliche Glück Großbritanniens sind der Scharfblick und die Voraussicht seiner

Minister und die trefflichen Wege, die sie einschlagen . . . Großbritannien braucht nur noch die Führung eines maßvollen und sanften Mannes, der . . . der Politik seiner Regierung seinen Charakter leiht . . . Grey ist dieser Mann. Die untadelige Silhouette seines Charakters und die Macht seiner Persönlichkeit decken die britische Regierung bei ihren Maßregeln im europäischen Kriege vor jedem Angriff aus dem eigenen Lande. „Es gilt fast für eine parlamentarische Sünde, nicht mit ihm übereinzustimmen!“ gesteht Gardiner bewundernd. Die strategischen Führer erscheinen nur wie Funktionäre dieses Diplomaten — immerhin Funktionäre von weitragender Bedeutung. Wenn man von Admiral John Jellicoe mit seiner Flotte vielleicht eher einen defensiven Charakter gewahrt haben will, traut man in englischen Kreisen dem Soldaten Kitchener zu, dass er die deutsche Militärmacht schlage. *Everyman* schließt seinen Kitchener-Aufsatz folgendermaßen: „In diesem Kriege kämpfen wir: erstens für unser eigenes Prestige — was in Wirklichkeit heißt für unsre eigene Haut —; zweitens für die Nationalität eines kleinen Volkes; drittens für die Erhaltung der höchsten Gesittung („civilisation“), die Europa nun erreicht hat. Der Feind von allen dreien ist diese *barbarie scientifique*, die ein großer französischer Schriftsteller als das Kennzeichen des modernen Preußen bezeichnet hat. Wenn irgend ein Mann sie brechen kann, so ist, glauben wir, dieser Mann — vielleicht weil er in sich einen Zug des *barbare scientifique* birgt — Lord Kitchener of Khartoum.“

Unter dieser *Barbarie scientifique* ist wohl in erster Linie die straffe Organisation und Disziplin im deutschen Reich gemeint. Seltsam, dass gerade dieser Lord Kitchener, der mit einem dunklen Blutstropfen des *Barbare scientifique* panaschiert ist, unter seinen Landsleuten ein außerordentliches Ansehen genießt, ja von der Journalistik mit einer wahren Nil-Legende umwoben wurde! Und der Volksmund beschäftigt sich mit ihm in unkontrollierbaren Anekdoten. Zwei typische seien aus *Everyman* herausgegriffen.

Beim ersten Eintritt in die Kriegsoffice soll Kitchener den Türhüter gefragt haben: „Gibts hier ein Bett?“ und auf die Verneinung über die Schulter zurückgegeben haben: „Her damit!“ (Get one!) — Ein wenig später soll er von der Postbehörde einige geschickte Telegraphisten erbeten haben. Als ein hoher Beamter die nicht unvernünftige Antwort geben ließ, das Telegraphenamt

sei in letzter Zeit mit staatlichen und privaten Aufträgen so überladen, dass die Angestellten ohnehin ganz überbeschäftigt wären und keiner zu entbehren — ließ der neue Kriegsminister seinerseits antworten, dass er sich die Angestellten holen lasse, wenn sie in einer halben Stunde nicht bei ihm wären. Sie seien darauf auch bei guter Zeit bei ihm erschienen.

Nicht minder seltsam als das Ansehen dieses nach britischem Urteil selbst ein wenig Barbare scientifique berührt den Neutralen die grenzenlose Hochachtung von seiten der Londoner und der große Respekt von Seiten der englischen Presse, die noch vor einem Jahr dem obersten Träger dieser Barbarie scientifique an der Spree gezollt wurde. Und wer nach Kriegsausbruch in London gewesen, erzählt nicht minder Seltsames davon, wie diese Barbarie scientifique, dieses Kainszeichen — will sagen Kennzeichen eines hochentwickelten Kulturvolkes von den führenden Kreisen gebrandmarkt wird, wie die innerinsulare Presse ihr Volk zum Vernichtungskampf dieser Barbaren scientifiques gewinnt . . .

ZÜRICH

HERMANN GANZ



EINE NEUE ITALIENISCHE DICHTERIN

Alda Rizzi heißt eine jüngere lombardische Lyrikerin, deren erste Veröffentlichung *L'occulto dramma* (Treves, Mailand 1914), zu guter Hoffnung berechtigt. Aus ihren Versen sprechen wohlthuend Wahrheit und Festigkeit. Klingt das zu bieder? — Oh, es liegt noch anderes in den kleinen Seiten! Sonnenwärme und Taurische meint die Hand zu verspüren, die sie durchblättert; herbe Erdnähe erfasst unsere Sinne; und der lauschenden Seele offenbart sich ein kräftiges, im Schmerz gereiftes künstlerisches Empfinden.

Durch die erfolgreiche Erzählerin Neera (deren nachdenkliches Buch *Anima sola* wenigstens nicht vergessen werden sollte) lässt sich Alda Rizzi vorstellen: eine warme gescheite Vorrede, in der, ohne überflüssiges Lebensdetail, die wesentlichen Züge der Dichterin deutlich zur Geltung gelangen. Der erste Zyklus des Büchleins ist *Fraternità* betitelt: *Brüderlichkeit*, das heisst Verwandtschaft, Verschwisterung mit der Natur. Eine fast herausfordernde Erdenliebe gibt sich kund im seltsam empfundenen ersten Gedicht „Terrestrità“ („Erdenheit“). Entzückend neckisch-pantheistisch ist das Gedicht „Die Kinder der Natur“; leicht beschwingt das „Aprillied“; tief erlebt und erlitten „Schwester Schwalbe“: „Oh, nicht umsonst ist man zum Flug geboren . . .“ — Der zweite Zyklus, *Die Einsame*, verrät düsteres und doch nicht verzagtes Bangen, Ersehnen anderer Lebensformen, inbrünstiges Gedenken der Mutter, Sich-emporarbeiten an deren einfachem starkem Sein, stilles, stolzes Warten: „. . . Ruhig, inmitten aller Schicksale, pflege du schweigend deinen Rosengarten“. Nachdem die Lust-